

Predigt am Ewigkeitssonntag, 22. November 2020 über Offenbarung 21, 1-7

Gott wischt die Tränen ab

Trauer ist ihnen sehr nahe. Heuet denken wir an die, die wir verloren haben. Besonders heute. Doch wahrscheinlich brauchen sie gar nichts o einen Gedenktag wie heute, weil die Verstorbenen ja sowieso da sind. In ihren Gedanken. In Ihren Gefühlen. In der Erinnerung. Aber eben auch der Gegenwart.

Es tut immer noch weh. Und es wird wohl auch nicht so schnell vorbei gehen.

Es waren Menschen, die aus der Mitte des Lebens herausgerissen wurden, von denen wir uns verabschiedet haben. Aber auch junge Menschen, die das Leben eigentlich noch vor sich hatten. Und es waren auch Menschen, die alt und lebenssatt gestorben sind.

Doch immer gab es Tränen. War das Gefühl da, dass ein Stück vom eigenen Leben abgebrochen wurde. Und das tut weh. Und so sind viele Tränen geflossen. Und werden auch weiterhin fließen.

F.: Gotts lebst wird abwischen die Tränen von ihren Augen. So haben wir es eben gehört. Aus den Worten der Offenbarung. Da ist jemand, der uns die Tränen abwischen will.

Da ist jemand, der sagt nicht: nun wein doch nicht. Nein: er lässt die Tränen zu. Wein ruhig! Er weiß um unsere Traurigkeit. Und er stellt sich neben uns in unsere Trauer.

Und irgendwann, später, ja, dann wird er unsere Tränen abwischen, so heißt es.

Wie und wann wird das geschehen? So fragen wir heute. Wann wird Gott endlich meine Tränen abwischen.- Wann werde ich das Leben wieder klar und deutlich sehen. Und nicht durch einen Tränenschleier hindurch?

Wir würden uns das schnell wünschen. Dass es doch besser würde mit der Trauer.

Doch es ist so schwierig in diesem Jahr. Wo man sich noch nicht einmal richtig in den Arm nehmen kann. Wo wir Abstand halten müssen. Wo wir uns nicht gegenseitig besuchen sollen.

Es ist keine gute Zeit zum Trauern und zum Trösten.

Corona bestimmt uns in diesem Jahr.

Nicht dass wir so viele Tote gehabt hätten. Ja, es gab Menschen, die sind mit oder an Corona gestorben. Auch in unserer Gemeinde. Aber es sind nicht mehr gestorben als in den Jahren zuvor. Eher weniger. Weil wir uns vorgesehen haben. Masken tragen. Manches aushalten.

Und trotzdem: Corona bestimmt uns. Hat uns gezeigt, wie zerbrechlich unser Leben ist. Wie schnell alles anders sein kann. Unsere Sicherheiten zusammenbrechen. Unser Wohlstand ins Wanken gerät.

Das Gefühl der Unverletzlichkeit ist uns abhandengekommen.

Sorge, Unsicherheit, Zukunftsangst. All das macht sich breit. Denn wenn es nicht Corona ist, was uns umbringt, was wird noch alles auf uns zukommen?

Die Worte der Offenbarung dagegen machen keine Angst. Sondern sie reden von Hoffnung. Malen eine wunderbare Zukunft vor Augen. Ein neuer Himmel, eine neue Erde. Ein neues Jerusalem. Gott

wird ganz nahe sein. Bei den Menschen wohnen. Es wird kein Leid mehr geben, kein Geschrei, kein Schmerz. Ja selbst der Tod ist besiegt.

Alles wird neu.

All diese Hoffnung, die der Seher, der Prophet -so möchte ich sagen- Johannes hier ausspricht ist in Ohnmacht und Dunkelheit geboren.

Um das Jahr 95 n. Chr. saß Johannes, der Verfasser der Offenbarung, ohne Aussicht auf Befreiung auf der berühmtesten Gefangeneninsel Patmos in römischer Beugehaft.

Wir müssen ihn in seiner Zelle besuchen, sonst werden seine Worte zu billiger Science-Fiction oder Verdrängung auf später.

Was er sieht und erhofft, erträumt, hat seinen Anfang schon in der Dunkelheit.

In der Mitte der Nacht, liegt der Anfang eines neuen Tags.

Der, den Johannes auf dem Thron sitzen sieht sagt: Es ist geschehen. (nicht es wird!)

Johannes sieht Jesus auf dem Thron sitzen. Er ist es, der ihm die Hoffnung ins Herz legt. Ihm diese wunderbaren Hoffnungsbilder sehen lässt.

Jesus, mit dem dies alles begonnen hat. Der vor 2000 Jahren durch Palästina gezogen ist und gepredigt hat: das Himmelreich ist nahe!

Ja es ist ganz nahe. Zum Greifen nahe. Auch in aller Trauer. In der Dunkelheit des Johannes in seiner Gefängniszelle. Und in der Dunkelheit der Trauer.

Gott wird die Tränen abwischen.

Nicht in großen Gesten. Nicht in einem Handstreich. Nicht in dem wir eines Tages wach werden und die Trauer vorbei.

Nein.

Aber es wird wieder Licht geben. Zart und klein. Die Trauer wird sich wandeln in Dankbarkeit für gemeinsam erlebtes. Und ein Foto des Verstorbenen, was uns in die Hand fällt rührt nicht mehr zum Weinen, sondern auch wieder zum Lachen. Die Blume im Garten, die der Verstorbene gepflanzt hat, treibt plötzlich nicht mehr die Tränen in die Augen, sondern erinnert an gute Zeiten.

Fast alles wird neu. Fast. Nur Gott bleibt. Gott bleibt ganz der, der er war, in seiner ganzen Schöpferkraft – und in seiner Vorliebe für das Schlichte, aber Ergreifende, für das Bescheidene, in seiner Liebe zu den Hilfs-Bedürftigen. Am Anfang der Welt und nach dem Ende aller Zeiten immer noch bloss: eine Hütte. Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!

Er ist da. Bescheiden. Ohne großes Theater. Und trocknet die Tränen.